

Christa Dürscheid / Jan Georg Schneider

Standardsprache und Variation

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr-starter.de
www.narr-studienbuecher.de
eMail: info@narr.de

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
CPI books GmbH, Leck

ISSN 2509-6036
ISBN 978-3-8233-8268-3 (Print)
ISBN 978-3-8233-9268-2 (ePDF)

Inhalt

1. Was ist Standardsprache?	7
2. Zur historischen Entwicklung der deutschen Standardsprache	14
2.1 Grundtendenzen in der Standardisierung im Deutschen	14
2.2 Historisches zur Standardisierung von Rechtschreibung und Aussprache	17
2.3 <i>Ein</i> Standarddeutsch oder mehrere? Historische Unterschiede zum Französischen	22
3. Standardsprachideologien	27
3.1 Zum Diskriminierungspotenzial von Sprachideologien	29
3.2 Sprache als „symbolisches Kapital“	33
4. Geschriebenes und gesprochenes Standarddeutsch	36
4.1 Geschriebenes Standarddeutsch als „Leitvarietät“	37
4.2 Besonderheiten des gesprochenen Standarddeutsch	42
5. Normen	48
5.1 Zum Normenbegriff	48
5.2 System und Norm in der Grammatik	55

5.3	System und Norm in der Orthographie	59
6.	Variation, Varianten, Varietäten	63
6.1	Vorbemerkungen	63
6.2	Variations-, Varietäten- und Soziolinguistik	64
6.3	Dimensionen der Variation	69
7.	Diatopische Variation	72
7.1	Standardsprache vs. Dialekt	72
7.2	Variation in der Lexik und der Grammatik	78
7.3	Variantenpragmatik	83
	Literaturverzeichnis	87
	Register	95

6. Variation, Varianten, Varietäten

6.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel geht es um die Klärung von wichtigen Begriffen im Kontext sprachlicher Variation – und damit um ein Themenfeld, das für die Analyse des Sprachgebrauchs von zentraler Bedeutung ist. So verwundert es nicht, dass rund um dieses Thema einige Einführungswerke vorliegen. An dieser Stelle sei nur das Studienbuch von Sinner (2014) genannt, das den Titel *Varietätenlinguistik: eine Einführung* trägt. Doch stellt sich hier schon die erste Frage: Warum ist in Sinners Buch von *Varietätenlinguistik* die Rede, in anderen Überblicksdarstellungen steht dagegen die Bezeichnung *Variationslinguistik*, und in manchen Nachschlagewerken wird der Terminus *Varietätenlinguistik* nicht einmal erwähnt? So gibt es im *Metzler Lexikon Sprache* zwar einen Artikel zu *Variationslinguistik* (vgl. Glück/Rödel 2016, 746), nicht aber zu *Varietätenlinguistik*. Im *Lexikon der Sprachwissenschaft* wird man vom Stichwort *Varietätenlinguistik* auf den Artikel *Variationslinguistik* verwiesen, einen eigenen Eintrag gibt es aber nicht. Unter dem Stichwort *Variationslinguistik* ist hier zu lesen, dass es sich dabei um Beschreibungsansätze handle, die „von einer systematisch geordneten Heterogenität natürlicher Sprachen ausgehen“ und die strikt empirisch ausgerichtet seien (Bußmann 2008, 771). Der Terminus *Varietätenlinguistik* erscheint in diesem Artikel nur in Klammern, als Synonym zu *Variationslinguistik*.

Sind *Variationslinguistik* und *Varietätenlinguistik* also zwei verschiedene Bezeichnungen für ein und dieselbe Disziplin? Und in welcher Relation steht dazu die *Soziolinguistik*, die ja

nicht nur das Verhältnis von Sprache und sozialer Schicht betrachtet, sondern verschiedene gesellschaftliche Faktoren untersucht, die einen Einfluss auf den Sprachgebrauch haben? Im Folgenden gehen wir zunächst auf die Unterschiede zwischen den genannten Disziplinen ein, dann stellen wir drei Ebenen sprachlicher Variation vor und erläutern mit Bezug auf Arbeiten der beiden Romanisten Peter Koch und Wulf Oesterreicher, was dafür sprechen könnte, diese drei Ebenen um eine weitere, um die Unterscheidung in Nähe- und Distanzsprache, zu ergänzen (Kap. 6.3). Angemerkt sei an dieser Stelle auch, dass wir das Thema hier auf theoretischer Ebene behandeln; in Kap. 7 wenden wir uns einem konkreten Bereich, der diatopischen Variation im Standarddeutschen zu.

6.2 Variations-, Varietäten- und Soziolinguistik

Carsten Sinner führt in seinem Studienbuch aus, dass die Beschreibung der verschiedenen Varietäten einer Sprache und ihre Verknüpfung mit außersprachlichen Faktoren eine wichtige Aufgabe der Varietätenlinguistik sei und dass „variationslinguistische Fragestellungen eine Rolle in der Varietätenlinguistik spielen [können], aber nicht mit ihr identisch“ seien (Sinner 2014, 16). Folgt man diesen Überlegungen, dann handelt es sich bei *Variations-* und *Varietätenlinguistik* nicht um synonyme Bezeichnungen. Tatsächlich kann man argumentieren, dass damit verschiedene theoretische und methodische Prämissen verbunden seien und dass das für beide Disziplinen zentrale Konzept *Varietät* enger (in der Varietätenlinguistik) oder weiter (in der Variationslinguistik) zu fassen ist.

Zunächst zu dem weiten Verständnis von *Varietät*: Häufig wird der Ausdruck verwendet, ohne dass damit bestimmte

theoretische Vorannahmen gemacht oder Korrelationen mit außersprachlichen Faktoren angenommen würden. Folgt man dieser Auffassung, dann kann man beispielsweise auch die Werbesprache als eine Varietät bezeichnen. Denn es lässt sich argumentieren, dass die Werbesprache bestimmte sprachliche Merkmale aufweist, die diese Sprachform von anderen Verwendungskontexten unterscheidet. Man kann den Terminus aber auch enger fassen und Varietäten als eindeutig voneinander zu unterscheidende, in sich homogene Subsysteme einer Sprache (= Lekte) definieren, deren Vorkommen an außersprachliche Parameter geknüpft sind (z. B. Alter der Sprecher, regionale Herkunft, Geschlecht). Im Zentrum dieses Konzepts steht dann die Anbindung an extralinguistische Kategorien, wobei sich hier zum einen die Frage stellt, wie viele distinkte innersprachliche Merkmale vorhanden sein müssen, um von einer Varietät zu sprechen, zum anderen, wie die Varietäten voneinander abgegrenzt werden können.

Doch unabhängig davon, ob man die Varietäten- und Variationslinguistik gleichsetzt und man den Varietätenbegriff enger oder weiter fasst: Allen Arbeiten in der Variationsforschung liegt die Annahme zugrunde, dass Sprachen durch Variation gekennzeichnet sind bzw. – mehr noch – dass Variation *das* Wesensmerkmal von Sprache ist (vgl. dazu auch Elspaß 2018). Das gilt sowohl für die Standardsprache, wo bereits in den Normkodizes der Variation Rechnung getragen wird (vgl. dazu Kap. 4), als auch für den Nonstandard (wie z. B. die verschiedenen Dialekte). Und nicht nur von Sprecher zu Sprecher kann der Sprachgebrauch variieren (*inter-speaker variation*), auch der Sprachgebrauch nur eines Sprechers ist variabel (*inner-speaker variation*).



Nun zu der zweiten Frage, die weiter oben gestellt wurde: In welcher Relation stehen die Variations- bzw. Varietätenlinguistik und die Soziolinguistik? Dazu werfen wir einen Blick auf die Geschichte der Soziolinguistik. Diese ist eng mit dem Namen des britischen Soziologen Basil Bernstein verbunden: Bernstein führte in den 1960er Jahren empirische Untersuchungen zum Verhältnis von Sprachgebrauch und sozialer Schicht durch. Er kam dabei zu dem Ergebnis, dass Unterschichtkinder einen sog. restringierten Kode sprechen, Mittel- und Oberschichtkinder dagegen einen sog. elaborierten Kode (vgl. hierzu Löffler 2016, 165). Die Unterschiede zeigten sich, so Bernstein, beispielsweise in der Komplexität sprachlicher Äußerungen und ihrer grammatischen Korrektheit; dem restringierten Kode fehle es an beidem. Dieses Defizit müsse im Interesse der Unterschichtkinder überwunden werden – und zwar dergestalt, dass sie durch geeignete Förderprogramme an den elaborierten Kode herangeführt werden. Nur so sei es ihnen möglich, sozial erfolgreich zu sein.

Die Bernstein'sche Defizithypothese wurde zunächst begeistert aufgenommen, doch es wurde auch schon bald Kritik laut. Diese bezog sich vor allem auf das Schichtenmodell, das Bernstein zugrunde legte, aber auch – und mehr noch – auf seine empirische Vorgehensweise und auf die Schlussfolgerungen, die er daraus zog (z. B. zum Verhältnis von Sprache und Denken). Einer der bekanntesten Bernstein-Kritiker war der US-amerikanische Soziolinguist William Labov. Er vertrat die These, dass die verschiedenen Sprechweisen jeweils voll funktional und schlicht anders seien – eine Ansicht, die als Differenzhypothese in die Geschichte der Soziolinguistik eingegangen und heute *sensus communis* ist. Labovs Verdienst war es auch, sprachliche

Variation mit Hilfe statistischer Methoden und in Relation zu Variablen, die verschiedene Werte annehmen können, zu beschreiben. Diese Vorgehensweise legt er in dem Buch *The Social Stratification of English in New York City* auf detaillierte Weise dar. Er berichtet darin über seine Studien zum dialektalen Sprachgebrauch des Verkaufspersonals in drei New Yorker Kaufhäusern unterschiedlichen sozialen Milieus. Ein Ziel dieser Studie war, Daten zur Aussprache des /r/ zu erheben. So wurde das Personal von seinen Studenten gefragt, wo man die Spielzeugabteilung finden würde, wohl wissend, dass die Antwort „Fourth floor“ lauten, also ein /r/-Laut im Wortinneren (*fourth*) und am Wortende (*floor*) verwendet werden würde.

Labov konnte mit seiner ‚Kaufhausstudie‘ den Nachweis erbringen, dass die Aussprache je nach sozialer Schicht variierte, dass die Sprecher aber durchaus in der Lage waren, sich dem Sprachgebrauch anzupassen – und dies je nach sozialem Milieu auf unterschiedliche Weise geschah. Dies zeigte sich u. a. darin, dass das Verkaufspersonal auf Nachfrage der Studenten (sie gaben vor, die Antwort nicht verstanden zu haben) die Aussprache entsprechend modifizierte.

Kommen wir nun noch einmal zurück zu der Unterscheidung von Variations-/Varietätenlinguistik und Soziolinguistik. Sinner (2016, 14) hält fest, dass Labovs Arbeitsweise, die „Nutzung von natürlichen, spontan produzierten Sprachdaten und minutiöse Koppelung sprachlicher Realisierungen an außersprachliche Variablen bei Verarbeitung großer Datenmengen“, charakteristisch für variationslinguistische Untersuchungen sei. Im Englischen wird hierfür der Ausdruck *Variationist Sociolinguistics* verwendet, die beiden Disziplinen sind also eng miteinander verknüpft.

Beiden gemeinsam ist, dass sie – um mit Löffler (2016, 13) zu sprechen – „Sprachwirklichkeitsforschung“ betreiben.⁷

in
fo

In seiner Einführung in die germanistische Soziolinguistik präsentiert Löffler ein „soziolinguistisches Varietäten-Modell“ (Löffler 2016, 79), das eine ganze Reihe von Lekten umfasst (Soziolekte, Dialekte, Genderlekte, Funktiolekte u. a.). Unter *Funktiolekt* versteht Löffler den Sprachgebrauch in verschiedenen Domänen (z. B. in der Literatur, in der Wissenschaft und in der Presse).

Zur Geschichte der Soziolinguistik sei abschließend noch auf das Buch *Making Waves. The Story of Variationist Sociolinguistics* hingewiesen. Sali A. Tagliamonte lässt darin bekannte Soziolinguistinnen und -linguisten aus dem englischsprachigen Raum zu Wort kommen (z. B. Nikolas Coupland, Penelope Eckert, William Labov, Lesley Milroy, Dennis Preston, Deborah Tannen). Zwei der Fragen, die sie ihnen in Einzelinterviews gestellt hatte, lauteten: „How did you get into Sociolinguistics? What was it like doing fieldwork?“ (Tagliamonte 2016, x–xi). Die Antworten sind sehr aufschlussreich, sie dokumentieren die Geschichte der (US-amerikanischen) Soziolinguistik auf anschauliche Weise. Dargestellt wird die Geschichte, angelehnt an eine viel zitierte Metapher von Penelope Eckert, in drei Wellen:

7 Die Soziolinguistik ist nicht die erste Disziplin, die sich mit der Sprachwirklichkeit befasst. Ihr Vorläufer ist die Dialektologie, deren Anfänge bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen.



Die erste Welle steht in enger Verbindung mit den Arbeiten von William Labov. **Die zweite Welle** ist dadurch gekennzeichnet, dass ethnographische Methoden Berücksichtigung finden, also soziale und kulturelle Faktoren einbezogen werden. **Die dritte Welle** kehrt die Perspektive gewissermaßen um (vgl. Eckert 2018): Es wird nicht mehr angenommen, dass der Sprachgebrauch von externen Faktoren bestimmt sei, sondern die Sprecher sprachliche Mittel bewusst einsetzen, um sich in ihren „communities of practice“ zu positionieren und auf diese Weise soziale Bedeutung herzustellen.

6.3 Dimensionen der Variation

Coseriu Sprachtheorie stellt nicht nur eine wichtige Basis für die Unterscheidung von System und Norm dar (vgl. dazu Kap. 5), seine Publikationen sind auch wichtige Grundlagentexte in der Varietätenlinguistik. Coseriu versteht unter dem Ausdruck *Varietät* aber nicht, wie allgemein üblich, die verschiedenen Erscheinungsformen einer Sprache (die Lekte), sondern „die sprachliche Variation als solche“ (Coseriu 1988/2007, 139). Diese Variation umfasst nach Coseriu drei Ebenen: die diatopische, die diastratische und die diaphasische „Verschiedenheit“. Die diatopische Verschiedenheit bezieht er auf die regionale Variation in einer Einzelsprache, die diastratische auf die Unterschiede, die aus der Zugehörigkeit der Sprecher zu einer sozialen Gruppe resultieren. Zur diaphasischen Verschiedenheit rechnet er die verschiedenen Sprachstile (z. B. Umgangssprache) und die Situationen, in denen diese zur Anwendung kommen (z. B. in der Familie, am Arbeitsplatz). Diese drei Verschiedenheiten stellen nach Coseriu die innere Architektur einer Sprache dar. Die früheren Sprachzustände liegen gewissermaßen dahinter, sie bilden eine eigene Dimension (die Diachronie).

Aufbauend auf Coserius Ansatz vertreten Peter Koch und Wulf Oesterreicher die Ansicht, dass diese Verschiedenheiten eine Varietätenkette bilden, an deren Anfang die diatopische Dimension steht. Darauf aufbauend folge die diastratische Dimension und schließlich die diaphasische (vgl. Koch/Oesterreicher 1994; Oesterreicher 2010). Alle drei Dimensionen hätten jeweils eine starke und eine schwache Ausprägung, dazwischen liege ein Kontinuum. So gebe es Dialektwörter, die tendenziell standardfern sind (d. h. stark markiert), und andere, die eher standardnah sind (d. h. schwach markiert). Sie lassen sich auf der diatopischen Ebene also am einen oder anderen Ende des Kontinuums situieren.

Oberhalb dieser Varietätenkette nehmen Koch und Oesterreicher nun noch eine weitere Dimension an. Auch diese Dimension stelle, so argumentieren sie, ein Kontinuum dar, das durch die beiden Eckpunkte Nähe und Distanz zu charakterisieren sei und universalen Charakter habe. Ein Gesetzestext und eine feierliche Rede beispielsweise lassen sich tendenziell am Distanzpol situieren, eine WhatsApp-Nachricht aus den Ferien und ein Privatgespräch eher am Nähepol. Beide Pole sind über Parameter charakterisiert, die, so Koch/Oesterreicher (1994, 587f.), fundamentale Charakteristika von Kommunikationssituationen betreffen (wie z. B. die Vertrautheit der Kommunikationspartner). Weiter führen sie aus, dass hinter diesem Kontinuum „anthropologisch begründbare, universale Kommunikationshaltungen“ (Koch/Oesterreicher 1994, 588) stünden. In allen Sprachgemeinschaften gebe es „ein Mehr oder Weniger an kommunikativer Nähe und Distanz“ (Koch/Oesterreicher 1994, 589) – und dies unabhängig davon, ob eine Kultur

überhaupt eine Schrift besitzt oder nicht.⁸ Sie plädieren deshalb dafür, das Nähe/Distanz-Kontinuum „in *allen* Formen sprachlicher Kommunikation vorauszusetzen“ (Oesterreicher 2010, 33, Hervorhebung im Original). Dieses Kontinuum überdache die drei Dimensionen Diatopik, Diastratik und Diaphasik und habe universalen Charakter.

In neueren variationslinguistischen Arbeiten werden Coserius Überlegungen weitergeführt, es wird aber auch Kritik daran geübt (vgl. Sinner 2014, 220–224). So wird betont, dass die drei Dimensionen zwar einen großen Bereich abdecken, es aber noch andere relevante Faktoren gebe (wie z. B. die Vertrautheit der Kommunikationspartner, die Spontaneität der Äußerung, gesprochen oder geschrieben) und keine Eins-zu-Eins-Korrelation zwischen inner- und außersprachlichen Faktoren bestehe (vgl. Elspaß 2018).

_____ Aufgaben zu Kap. 6

- ▶ Suchen Sie in einem Bibliothekskatalog nach neueren Einführungswerken zum Thema Variationslinguistik bzw. Varietätenlinguistik. Welche Titel werden genannt? Konsultieren Sie eines dieser Werke und skizzieren Sie, was hier unter dem Stichwort *Varietät* zu finden ist.
- ▶ Wo liegt der Unterschied zwischen den beiden Termini *Variante* und *Variable*? Konsultieren Sie zur Klärung dieser Frage ein linguistisches Nachschlagewerk.

8 Das ist ein Grund dafür, weshalb die häufig verwendeten Bezeichnungen *konzeptionelle Mündlichkeit/konzeptionelle Schriftlichkeit* (vgl. dazu ausführlich Dürscheid 2016, 43–53) für die beiden Eckpunkte des Kontinuums unpassend sind; in neueren Arbeiten spricht man denn auch nur noch vom *Nähe-* resp. *Distanzpol*.